

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wied in Breslau.

N. 12.

Mittwoch, den 10. Februar 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2700 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] Trugspiel ist unehrlich, Wahrheit adelt. Wenn ganz Deutschland sich ermannt, um das wohlbegründete Recht Schleswig-Holsteins zu schützen, die dänische Wuth zu züchtigen, deutschen Volksstämmen ihren Nationalcharakter zu erhalten und deutsche Ehre gegen anmaßende Drohungen zu wahren, so ist das nobel und recht. Aber wenn eine deutsche Partei, welche sich zur Politik der „vollendeten Thatfachen“ bekennt und sie in Griechenland, in Frankreich, in Italien gefegnet und den Sturz der legitimen Throne und Erbfolgerechte dafelbst mit ihrem Beifall begleitet hat, verlangt, daß Deutschland sich für den „legitimen Herzog in Schleswig-Holstein“ in einen möglichen europäischen Krieg hineinstürze, ohne selbst auch nur die Chancen des Verlustes und Gewinnes ordentlich zu überlegen, so treibt sie unehrenhaftes Trugspiel mit der „Legitimität“ und das um so mehr, als Deutschland dies für einen Herzog thun soll, der seinen deutschen Charakter damit besleckt hat, daß er seine vermeintlich reindeutsche Sache der Gnade des Franzosen demüthigt unterbreitet hat. Wenn das eines deutschen Herzogs würdig und deutsch gehandelt ist, so müssen erst alle Begriffe von deutscher Würde und deutscher Haltung umgekehrt werden und wenn der Nationalverein sich für den Mann so begeistern kann, so hat er jedenfalls an deutschem Ehrgefühl und Selbstbewußtsein keinen Ueberfluß. Die deutschen Mittelstaaten, welche anfänglich so ungeheuer in's Zeug gingen und sich von den nationalvereinlich-demokratischen Legitimitäts-Voske's anführen ließen, haben denn auch in der Erkenntniß, daß solches Ding für sie gefährlich werde, bereits zum Rückzug gelassen und schon beginnen auch dieselben Leute, welche noch kürzlich den „deutschen Bund“ auf Kosten Preußens und Oesterreichs als Hort deutschen Rechts und deutscher Ehre proklamirten, so lange er ihnen zu Willen zu sein schien, denselben in früher gewohnter Weise in die deutsche Kumpfkammer zu verweisen, weil er nicht vor allem die Erbansprüche des Augustenburger's proklamiren will und stellen bereits ihre Hoffnungen auf einige kleine Fürsten herab, denen sie zumuthen, auf diese Brücke zu treten und eine selbstständige Heeresmacht für denselben auf die Beine zu bringen. Aber selbst Baden, wo der nationalvereinliche Schwindel florirt, wird sich zu dieser gefähr-

lichen Rolle nicht herbeilassen und da die Nationalvereiner selbst wohl Meister stolzer Worte, aber nicht stolzer Thaten sind, so werden sie schwerlich den Fuß in die Hand nehmen und ihr Blut für die „legitimen Erbrechte“ verspritzen und es daher Preußen und Oesterreich nebst deutschem Bund überlassen, deutsches Recht und deutsche Ehre in Schleswig-Holstein zu wahren. Wenn diese dazu berechtigten Mächte wacker zusammenstehen und bei der Pelzwäsche in Dänemark zugleich ihre Autorität in Deutschland behaupten, so hat's auch mit der Revolutionsdrohung des „Frankfurter Wochenblattes des deutschen Reformvereines“ nicht viel zu sagen, welches trostlos und thränenfeucht über betrogene Hoffnungen schreibt: „Es liegen verschiedene Anzeichen vor, welche beweisen, daß die Mittel- und Kleinstaaten sich in der schleswig-holsteinischen Sache zum Rückzug anschicken. Sie scheinen Oesterreich und Preußen, sobald diese Mächte nur eine gewisse Façon beobachten, freie Hand lassen zu wollen. Darauf dürfte im Ganzen Alles hinauslaufen. An Vorwänden, Formen und eiteln Versprechungen wird es nicht fehlen, sobald man thatsächlich einen faulen Frieden zum Ergötzen der Geld- und Börsenleute abzuschließen gedenkt. Dann tritt (wir sagen dies voraus) die schleswig-holsteinische und die vielfach mit ihr identische deutsche Frage in das Stadium der Revolution. Diese wird nicht augenblicklich ausbrechen, zweifelsohne aber dann, wenn andere Ereignisse Europa heimsuchen. Und diese Heimsuchung wird nicht ausbleiben. . . Der Bund hat alle Autorität verloren; zum Ueberfluß beweist dies das herrliche Auftreten der durch Holstein ziehenden preussischen Truppen und ihres Führers, des „Water“ Wrangel.“ So das rothe Blatt. Die kleinen deutschen Fürsten taugen also schon nicht mehr, der Bund taugt nicht, Preußen und Oesterreich taugen schon lange nicht, nur die Revolution taugt noch, aber sie muß sich gedulden bis auf Gelegenheit, wo vielleicht diese saubere deutsche Partei die Rolle wiederholen kann, über die Niedertretung eines deutschen Stammlandes, allensfalls Oesterreichs, durch das Ausland, wie im mailändischen Kriege, sich die Hände zu reiben. Pui über solche Sippe, welche mit deutschem Recht und deutscher Ehre Maskerade treibt und mit ihrem miserablen Plänen auf die Demüthigung Deutschlands spekulirt, wo dann das Stadium der Revolution eintreten kann! Auch

anderweit wird neuerdings politisches Gaufelspiel getrieben. So wird wieder einmal das französisch-russische Alliancespiel abgeorgelt, offenbar um das für Dänemark so großmüthige und kleintätige England in Schach zu halten und gleichzeitig werden Variationen über die Neigung Napoleons, dem turinischen Raubthier Rom zu überliefern, componirt, um Oesterreich zu drohen und es von einer ordentlichen Aktion in Dänemark zurückzuziehen. Ja, wenn Napoleon dumm wäre, wenn die Oesterreicher dumm wären, dann könnte solcher Schwindel seine Wirkung haben. Frankreich führt keinen Krieg mehr für die geistigen und finanziellen Bankerotteure in Turin, darauf kann man sich verlassen und wenn diese jetzt nicht leben und sterben können und gerne noch einen letzten Verzweiflungsversuch machen möchten, um die „Befreiungslüge“ nochmals in Scene zu setzen, so entspricht es ganz der Stimmung in Paris, wenn von da berichtet wird: „Herr Nigra, der den Kaiser fragte, was er zu thun gedenke, wenn Italien Oesterreich angriffe, erhielt zur Antwort: „Ich werde aufrichtige Wünsche für euch hegen.“ „Wenn aber das Glück der Waffen sich gegen Italien wendet?“ bemerkte schüchtern der Gesandte. „Dann,“ erwiderte der Kaiser, indem er mit aller Gemüthsruhe seinen Schnurrbart drehte, „dann werde ich euch aufrichtig bedauern!“ Sehr beziehend. Was soll er sich auch für das turinische Fiasco noch animiren! König „Ehrenmann“ kann gehen; er hat seine Schuldigkeit gethan, Frankreich in Italien festzusetzen. Ueber sein „Abgehen“ würde auch den „beglückten“ Toskanern nicht das Herz brechen, welche im „Contemporaneo“ zur Unterschrift folgender Adresse an ihn einladen. „Sire! Baron Ricafolli sagte Ihnen (belog Sie) eines Tages, daß 300,000 Toskaner Sie zu ihrem Könige wollen, und Sie, den Willen der Nation schätzend, haben sich als ihren König ausgerufen. Sire! Heute proklamiren 400,000 Toskaner, daß sie der Männer müde sind, die sie regieren, und verlangen von Ihnen, den Ursachen ein Ende zu machen, die seit fünf Jahren ihr Vaterland zu Grunde richten! Sire! Gehorchen Sie ihrem Willen. Es kann dem Herzen eines gerechten Monarchen nicht schmerzhaft fallen, den gerechten Wünschen eines ganzen Volkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“ Auch die revolutionären Mithelfer fangen an, unter den Ladenpreis herabzugehen; selbst der revolutionäre „Wunderthäter“, „Erlöser“, „Messias“ und „Gott“, wie der zum Krüppel geschossene Garibaldi genannt wurde, kommt unter die Ladenhüter, da er in der Wahl zu Neapel so gut wie durchgefallen ist. Die „Unita cattolica“ illustriert diese schmachliche Niederlage also: „Ihr erlaubet, daß Garibaldi durch Marco Minghetti und seine Journale bekämpft, erniedrigt, vernichtet wurde. Ja, meine Herren, die am Sonntag von Garibaldi erlittene Wahlniederlage ist für ihn ein zweites Aspromonte, und schlimmer. Zu Aspromonte wurde das Haupt der Revolutionäre in den Fuß verwundet, am letzten Sonntag verwundeten sie ihn im Herzen; zu Aspromonte traf ihn die Kugel eines Soldaten, am Sonntag wurde er durch die Gleichgiltigkeit des Volkes niedergeworfen; zu Aspromonte erhielt er eine Wunde, von der er genesen konnte, am Sonntag tödtet ihr ihn, und niemals wird er wieder auferstehen. Das Idol der Revolution liegt zertrümmert und mit den Füßen getreten auf

dem Boden, und nicht lange wird es dauern, so werden andere Mächtige der Revolution gleichfalls im Staube liegen.“ Das „Diritto“ bemüht sich, ganz von der Niederlage seiner eigenen Partei abzusehen und das „große Ganze“ im Auge zu behalten. „Das Land,“ klagt es, „hat sich der Theilnahme an den Wahlen enthalten. Von den 800 Wählern des Wahlbezirks San Ferdinando zu Neapel erschienen nur 300 an der Urne, 500 gaben ihre Stimme weder Garibaldi noch seinem Gegner. Ist dies Nachlässigkeit? Ist es Ignoranz? Ist es Verzweiflung? Ist es Protest? Vielleicht ein wenig von allem. Die Lage jagt uns Schrecken ein, und wir sind froh, daß unsere Freunde die letzten vier Jahre nicht das Steuerruder des Staates in der Hand hatten.“

Es wird auch der mit Verbrechen gebrandmarkten Revolutionspartei in Italien nicht mehr helfen, wenn die Canaille ihres blamirten Anhangs bis auf den schamlosesten Grad gewissenbankerutter Niederträchtigkeit steigt, wie dies bezüglich des Mordattentats gegen Napoleon bereits geschehen. Schufte entblößen sich nämlich nicht, das revolutionäre Dubsenstück zu benutzen, um den Papst als Complicen und resp. Anstifter des Mordversuches zu verdächtigen, „da die vier Verschworenen zum östern Taufe auf Pius IX. ausgebracht und dies mit der Erklärung gerechtfertigt hätten: „Wer Dolchstücke für den heil. Vater austheilen wolle, könne wohl auch Viva Pio nono rufen.“ Wir finden es gar nicht unwahrscheinlich, daß die revolutionären Erschufte solche Sprache geführt, um sich zu decken und die Schmach ihrer Nichtswürdigkeit zugleich auf das von ihnen auf's wahnsinnigste gehaßten und verfolgten Papstthum zu werfen. Wozu ist die Verschwörungspartei nicht schon fähig gewesen! Gewiesen ist, daß sie den heil. Abendmahlempfang satirisch gemißbraucht, um die „Verräther“ zu maskiren, daß sie den Dolch geschwungen, um Gegner aus dem Wege zu räumen, daß schon die ältere „Benta“ das Gift empfohlen, damit „Feinde nicht müßig sterben und den Märtyrerruhm erringen möchten,“ daß sie den „Eidbruch und Verrath“ organisiert, um ihre Zwecke zu fördern, daß sie mit Verleumdung und Lüge den großartigsten Handel getrieben, daß sie den ehrlichen Namen des Papstes der Königin Marie und Ferdinand's von Neapel im Rost herumgeschleift. Warum soll der „Extract der Verschwörer“ nicht auch bei seinem Mordkomplott noch gleichzeitig den Papst beschmutzen, da das Gesindel damit einen doppelten Zweck erreicht und zu gleicher Zeit mit seinem Dolchstoß zwei Hände zu treffen dachte, die es bis auf den Tod haßt?

Was in Piemont für väterliche Vorsorge für die Gefangenen vorhanden, mag man aus folgender Thatsache entnehmen: Die „Monarchia italiana“ vom 21. Januar erzählt, daß in den Korrekptions-Kerkern der Stadt Genua mehrere Gefangene (man sagt 10) an der Kälte gestorben seien. Dies geschieht im alten Piemont, wo das Gefangenwesen und die Behandlung noch etwas humaner ist, als in der neuen Provinzen, wo die Gefängnisse überfüllt sind, und man mit den Gefangenen ärger umgeht, als die Sklavenhalter mit ihren Sklaven. — In dem Hafen von Genua wurde leßthin ein Matrose eines Disziplinar-Bergehens wegen auf dem Schiffe an den Mastbaum gebunden,

und als man ihn losband, war er eine Leiche in Folge des Ätzrauhens Wetters.

Die „Unita cattolica,“ die „Armonia,“ der „Standardo cattolico,“ das eingegangene „Echo von Bologna,“ nebst andern Zeitungen haben sein Monater: Sammlungen für die in Neutalilien aus den Klöstern vertriebenen Nonnen eröffnet, weil es Thatsache ist, daß mehrere derselben dem Mangel an dem Nothdürftigen erliegen sind, namentlich in dieser rauhen Jahreszeit, da die vom Staate ausbezahlte Pension so karg bemessen ist, und so unregelmäßig bezahlt wird, daß sie ohne fremde Hilfe wirklich Hungers sterben müssen. Und die Turiner Regierung, die diese armen Nonnen auf die Straße geworfen, ihre Güter eingezogen, und sich mit denselben mästet, schämt sich nicht, täglich in ihren Zeitungen die Sammlungen zu lesen, welche für diese armen Geschöpfe gemacht werden, schämt sich nicht, das von andern aus reinster Nächstenliebe gethan zu sehen, wozu sie im strengsten Sinne der Gerechtigkeit verpflichtet wäre, schämt sich nicht, vor der Welt als eine Räuberbande gebrandmarkt zu erscheinen, welche den friedlich Wandernden angefällt, ihm all' das Seinige nimmt, und mit dem geraubten Gute abziehend ihm aus Gnade allenfalls noch einen Kreuzer hinwirft. Wird ja der greise Erzbischof von Spoleto noch immer in dem Kerker festgehalten, ohne daß man sich kümmert, seinen Prozeß zu Ende zu bringen, weil er eben die in seiner Diözese ausgetriebenen Nonnen durch seine Fürsorge vom Hungertode retten wollte.

Polen, so lange von verschiedenen Seiten gehegt, ist nun nicht bloß von England, das sich in gewohnter Weise aus der Affaire gezogen, sondern auch von Frankreich ausgegeben. Aufgebender Körper und Minister hatten nur „Bedauern“ für dasselbe. Nach solchem tragischen Ausgang kann nun als Fazit von allen politischen Wendungen in der polnisch-russischen Sache gezogen werden, daß die Politik des Hrn. v. Bismarck, welche entschieden Front gegen den Ausfall machte und ihm keinerlei falsche Hoffnung ermöglichte, im Grunde nicht bloß die ehrlichste, sondern auch die menschlichste war. Denn sie hätte, falls allseitig befolgt, viel Elend, Blut und Verbrechen verhütet, welche in Folge trügerischer Erwartungen von auswärtiger Hilfe über Polen gekommen sind. Nachdem es nun darniederliegt, blutend aus tausend Wunden, da verstummt selbst der Schrei für die unverjährbaren Rechte dieses unglücklichen Volkes und nemo est, qui consololetur Poloniam, Keiner hat Tröst für Polen, das wohl im letzten Aufstande viel gesündigt hat, an dem aber auch entseßlich gesündigt worden!

Bezüglich Schleswig-Holsteins nimmt Napoleon eine wartende Stellung ein, welche für England das größte Hinderniß ist, seine brutalen Drohungen gegen Deutschland auch durch „Thaten“ zu unterstützen. Erst dann wahrscheinlich, wenn Schleswig-Holstein in Händen der verbündeten Großmächte ist, wird Napoleon dareintreten und den Congress wieder auf's Tapet bringen. In Mexiko feiert er Triumphe; der erbärmliche Juárez ist von den Mexikanern selbst vollständig geschlagen und hat Herzgeld bezahlt. Der neue Kaiser Maximilian wird bald in's Land einziehen und Frankreich, von England bei der gemeinsamen Expedition im Siche gelassen, kann sich gratuliren, daß sich dieser Concurrent und Völkerverstärker selbst in's

Geficht geschlagen und das trotz Palmerston'scher Durchtriebenheit. Dieser alte Fuchs hat seinen Meister in Paris gefunden und Niederlagen auf Niederlagen in Italien, Griechenland, Mexiko erlitten. Die letzte wird sein, daß der alte Mann sich niederlegt und stirbt.

Von dem entseßlichen Unglück am 8. December v. J. in Santiago, der Hauptstadt Chili's, haben alle Blätter weitläufig berichtet. Die Kirche de la Campania war an dem Feste von etwa 3000 Frauen, welche einem Verein angehörten und einigen hundert Männern, getrennt von jenen, besucht. Zahlreiche Kerzen und Lampen, mit Kamphin gespeist, waren angezündet, welche die Draperien entzündeten, so daß augenblicklich die Kuppel der Kirche in Feuer stand. Die meisten Männer konnten bei ihrem Kirchenstande entfliehen, die Frauen aber drängten sich in einem Knäuel nach den Ausgängen, wo sie nicht vor und zurück konnten. Es fiel von oben auf sie ein wahrer Feuerregen, entzündete die äppigen Haare und leichten Kleider und innerhalb einer Viertelstunde verloren an 1800 das Leben und verkohlten zum Theil. Es ist gewiß äußerst gefährlich, Kirchen mit gasartiger Substanz zu erleuchten. Dies geschieht aber in neuester Zeit leider nicht bloß in Santiago. Das mag man rügen; aber unter aller Würde ist es, wenn man ein solches entseßliches Unglück nicht erzählen kann, ohne Seitenhiebe auf Geistliche und Jesuiten auszuheilen. Namentlich wird unfundigen Lesern durch die Berichte der Gedanke nahegelegt, als wenn die abgebrannte Kirche den Jesuiten gehöre. Sie war aber nur früher einmal Jesuitenkirche, wie die von St. Matthias in Breslau. Zuletzt werden die Jesuiten auch noch schuld sein, wenn diese einmal, was Gott verhüte, Unglück haben sollte. Eine Lehre aus diesem Unglück ist auch die: Man bleibe bei der ecktkirchlichen Beleuchtung mit Wachskerzen, selbst wenn sie, wie heutzutage, sich stark mit Stearin vermählt haben sollten. Wer beten will, sieht schon genügend auch bei diesem Licht und zum Beten braucht man nicht einmal immer ein Buch. Laßt das Herz sprechen!

Wanderungen in Schleswig.

(Fortsetzung.)

Ein Reisender, der vorübergehend seinen Aufenthalt z. B. in dem 19,000 Einwohner zählenden Flensburg oder in Schleswig, mit seinen 13,000 Einwohnern, nimmt, darf sich nicht wundern, wenn ihn nach drei- bis viertägigem Aufenthalt Jedermann kennt. Wir müssen jedoch befürworten, daß diese Rähwinkerei durchaus harmloser Natur ist, wo es sich um einen Fremden handelt, und ehe dänische Despotie das Leben Schleswigs vergiftete, auch da harmlos war, wo ein Eingeborener in Betracht kam, gleichviel, ob er mehr „nach Norden“ als „nach Süden“ neigte. Jetzt hingegen ist dies anders geworden, wenigstens in Flensburg, Apenrade, Hadersleben und Sonderburg — woselbst sich eingeborene Dänisch- und Deutschgesinnte finden. Der Haß beider Nationalitäten ist einem aus Deutschland Kommenden nicht bloß auffällig, sondern geradezu unheimlich und

greift tiefer in alle Verhältnisse ein, wie der Broderwerb. Nicht bloß Jünglinge und Männer fragen bei allen Vorkommnissen erst ihr bezügliches Lösungswort „Schleswig-Holstein“ oder „Danemark til Eideren“ um Rath; auch Frauen thun dies und noch viel konsequenter wie Männer, ja Kinder im zartesten Alter — man möchte fast sagen, sobald sie das Wort Vater und Mutter fallen können — haben schon insofern einen Begriff von Nationalität, als sie die Bezeichnung „Deutscher“ resp. „Däne“ (je nach der Richtung der Angehörigen) für das schlimmste Schimpfwort halten, das ihr kindisches Ehrgefühl verletzen und ihren Zorn reizen kann. Man sieht deshalb auch nie die Kinder Deutschgesinnter mit denen Dänischgesinnter spielen oder anders als gezwungen und feindlich verkehren. Diensthboten entschließen sich äußerst schwer dazu, bei einem Herrn zu dienen, der anderer Nationalität huldigt wie sie, und das kauslustige Publikum wendet sich nur an Kaufleute, mit denen es in dieser wichtigen Frage übereinstimmt. In Angeln ist der Fall vorgekommen, daß ein deutschgesinnter Töpfer erst verarmen und schließlich vor Noth buchstäblich zu Grunde gehen mußte, weil seine Gesinnungsgegnossen die Axt über ihn ausgesprochen hatten, denn er war beim Tode seines einzigen Kindes schwach genug gewesen, den Bitten seiner dänischgeborenen Frau, mit der er vor dem Kriege schon verheirathet gewesen, nachzugeben und die Leichenpredigt in dänischer Sprache zu erlauben! Nach dänischen Zeitungen ereignete sich dieser Fall von deutschem Fanatismus im Anfang des Jahres 1861.

Vor dem Kriege konnte man sagen, daß der Nationalhaß hauptsächlich auf Seite der Dänischgesinnten zu finden war, denn die Deutschgesinnten begnügten sich mit Verachtung, die sie auch jetzt noch zum großen Theile dem Feinde entgegensetzen. Das Hineinbringen des Heußlichen in diesen Streit kann den Dänen nicht abgesprochen werden, denn sie waren es, die unter dem Deckmantel eines bezahlten Namens kurz nach der Zister Schlacht eine Schrift herausgaben, in der sie jeden Deutschgesinnten von Bedeutung mit den ekelhaftesten Beschimpfungen überhäuften, achtbare Gelehrte des Ehebruchs, ehrliche Geschäftsleute des Betrugs, gediegene Gelehrte der Unwissenheit u. d. beschuldigten und von der Regierung im drohenden Tone verlangten, daß diese deutschen Schurken und Verräther dem Standrecht, Gefängniß, Verbannung und Güterkonfiskation überantwortet würden; über den elterlichen Schmerz eines Ehepaares, welches den jüngsten Sohn auf dem Schlachtfelde verloren, und den ältesten von daher als Krüppel zurückkehren sah, wurde bestialischer Pöhn ausgeschüttet.

Fragt man sich, woher dieser Unterschied in der Dokumentierung der nationalen Gesinnung kommt, dann findet man Folgendes: Zu den Deutschgesinnten rechnete man von jeher die sämtlichen eingeborenen Honoratoren, d. h. die Bürger von Wohlstand und Bildung, wobingegen sich unter den eingeborenen Dänischgesinnten kein Einziger dieser Klasse findet, denn wenn sie auch einige Reiche zählt, so ist deren Bildungsgrad doch von einer Beschaffenheit, daß sich die Anständigen von ihnen wenden. Der Niederachsche und Angelsachsche, sowie der Friesche ist Verstandesmensch, er weiß in der Leidenschaft das Menschliche zu wahren; der Däne hingegen ist Gefühlsmensch, der nur der augenblick-

lichen Leidenschaft folgt, und fehlt ihm noch überdies Bildung und Erziehung, dann bricht jeden Augenblick das Rohe aus ihm hervor. Daran liegt es, daß der deutschgesinnte Handwerker, Bauer, Tagelöhner und Knecht in seinem grimmigsten Dänenhaß achtungswerth bleibt, während der aus Dänemark eingewanderte Beamtenabschaum (denn nur ein solcher wird nach Schleswig-Holstein geschickt!), Kaufmann und Tagelöhner in seinem Dänenhaß das Menschliche verleugnet. Vor 1848 merkte man in diesen Städten kaum etwas von einem Pöbel; doch seit dieser Zeit haben die Dänen einen solchen in Flensburg und den nördlicher liegenden Städten in's volle Bewußtsein gerufen, ihn gegen die bestehende und gebildete Klasse geheizt und seinen Ausschreitungen durch die Finger gesehen; doch wird er verschwinden, sobald Ordnung im Lande ist, d. h. keine dänische Soldatenschaft und Bureaucratie mehr zu seiner Unterstützung daheißt, denn die Dänischgesinnten (incl. der eingewanderten Dänen) sind selbst numerisch den Deutschen in den Städten unterlegen: Eckernförde und Schleswig haben außer den dänischen Beamten und deren Familien gar keine Dänischgesinnten, auf Flensburg kommt ein Drittheil Dänischgesinnter, die fast nur „im Norden“ wohnen (wie der nördlich vom Rathhause gelegene Theil der Hauptstraße heißt), denn Wirth und Miether sehen ebenfalls beim Geschäfte auf Nationalität; in Apenrade (5000) und Hadersleben (7500 Einw.) sind kaum ein Drittel Dänischgesinnte und diese gehören der bezeichneten niederen Klasse an; der Flecken Christiansfeld ist ganz deutsch, wohingegen Sonderburg unter seinen 4000 Einwohnern etwa 1500 Deutschgesinnte zählt, von denen die Mehrzahl bestehende Leute sind, die aber dermaßen unter der dänischen Pöbel- und Willkürherrschaft stehen, daß sie nicht auf ihren eigenen Grundstücken Herren sind, wie z. B. ein Hofbesitzer, der es nicht leiden wollte, daß sein Tagelöhner auf seinem Hofe einen dänischen Flaggenschiff nebst Danebrogsfahne aufrichtete, erst gemißhandelt und dann in Geldstrafe verurtheilt wurde. Aber alle Unterdrückung, aller Sprach- und Religionszwang hat bis jetzt den Dänen nicht das mindeste genützt, das zähe schleswigsche Volk hält an seiner Nationalität fest, dänisch sprechen gilt nun erst recht für pöbelhaft und deutsch sprechen für gebildet, weshalb selbst Tagelöhner sich bemühen, dasselbe zu sprechen, wie „platt“ es auch ausfallen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Schule der Weisheit.

[Die Schwester Rosalia.] Die Zeitungen haben 1848 von einer barmherzigen Schwester berichtet, deren Andenken für alle Zukunft geehrt zu werden verdient. Man hat es der französischen Regierung nachgerühmt, daß sie bei der Würdigung der um die Gesellschaft erworbenen Verdienste das christlich-heroische Walten der barmherzigen Schwester Rosalia, Oberin des Klosters in der Straße Epée de Bois nicht unterschätzt und es mit dem Kreuze der Ehrenlegion gelohnt hat. — Fünfzig volle Jahre ein tröstender Engel am Kranken- und Siedenlager, hatte Schwester Rosalia besonders in den Stürmen der vielen Revolutionen, die an ihr vorüberbrauseten, einen Liebesmuth entwickelt, der um so erhabener, je anspruchsloser er sich geltend

macht. Was die Schwester auf den Barrikaden und während des heftigsten Kugelregens in den zumeist bedrohten Stadttheilen den Verwundeten aller Farben geleistet, wie sie helfend und schmerzlindernd den mit furchtbarem Weh Erfüllten beigeprungen, wie sie selbst vor der augenscheinlichsten Gefahr nicht erbebt, wo es galt, ein Leiden zu mildern oder eines Sterbenden letzte Worte für seine Hinterlassenen zu sammeln, darüber sind die Pariser längst einig, sie verehren ihre Schwester Rosalia aufrichtig und reden von derselben mit nationalem Stolz, eine Scene ihres thatenreichen Lebens besonders hervorhebend, die wir hier nachzählen: Im Juni 1848 suchte am zweiten Krawalltage ein Proletarier der Tumultuantenhorde zu entweichen, weil nun der diese es merkte und ihn zum Bleiben zwingen wollte, floh er und rettete sich in das Kloster der barmherzigen Schwestern, sie um ihren Schutz bittend. Die knüttelgeübten Faustritter waren ihm jedoch bis zur Pforte nachgeeilte und arrangirten daselbst jenen Höllenlärm, der, durch Deutschlands Musesöhne auch hier renommirt, die armen Schwestern zur Auslieferung ihres Schützlings bestimmen sollte. Diese achteten das Konzert nicht, darob die Mitter von der Spate ergrimmen und thaten, was ihres Zeichens ist, sie hieben nämlich nach Herzenslust auf die Pforte los, die so eindringlichen Beweisen wich, ohne übrigens den Wüthenden den Eintritt ins Kloster zu erleichtern, denn innerhalb der Pforte stand Schwester Rosalia, die Oberin des Hauses, und rief ihnen zu: „Gute Freunde, seit fünf und vierzig Jahren pflege ich Euch, wenn Ihr erkranket; dünkt Euch dies zu viel, gut, so tödtet mich, ich habe nichts dagegen,“ welche Worte die Proletarier mit lautem: „Es lebe Schwester Rosalia!“ erwiderten, worauf sie sich ruhig entfernten.

[Eine barmherzige Schwester.] Der Graf Julius de Mornay starb im Jahre 1852 zu Paris und zwar im Hotel des Maréchaux Soult. Eine barmherzige Schwester saß am Fuße des Bettes des Grafen Mornay, dem sie ihren Beistand mit wahrhaft christlicher Hingebung und Sorgfalt angedeihen ließ. — Die Nonne war ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren und von unbeschreiblicher Schönheit. — Der Graf lag im Sterben. — Die barmherzige Schwester sah ihn mit Thränen an. — Da schlägt die Pendeluhr im Gemache halb neun Uhr. — Die Nonne erhebt sich, neigte sich nochmals schluchzend über die Stirne des Sterbenden und schied sich an, zu gehen. „Meine Schwester!“ — sprach ein Priester, der am Bett des Sterbenden kniete — „was machen Sie?“ „Ich muß gehen!“ ergegnete das Mädchen, in Thränen gebadet. „Bleiben Sie doch! Sie werden doch ihrem Vater die Augen schließen?“ „Nein!“ entgegnete die Nonne, „Meine Ordensregel gebietet mir, um neun Uhr im Kloster zurück zu sein! Ich muß gehorchen; der Schmerz, den ich mitnehme, wird mein Opfer und meinen Geforsam um so verdienstlicher machen!“ Wieder umarmte sie ihren Vater, der dieses letzte schmerzliche Lebenswohl gar nicht fühlte, und entfernte sich unter Gebet und Thränen. Der Graf Mornay starb noch in derselben Nacht. — Das Mädchen war Louise von Mornay, Enkelin des Herzogs von Dalmatien, die vor etwa vier Jahren Novize geworden und darauf barmherzige Schwester im Spital Eugénie, das von der Herzogin von Nemours in dem Faubourg Saint Antoine gestiftet

worden. Sie konnte hunderttausend Livres Renten haben und zu ihrem glänzenden Wappen ein zweites, eben so glänzendes, hinzufügen. Sie hat es aber vorgezogen, — „Schwester Louise“ — zu heißen und ihre schöne Jugend der sorgsamsten Pflege unbekannter Menschen zu widmen, die in Spitälern von einem traurigen mühseligen Erdenleben Abschied nehmen.

Das Hochamt im Cäcilienkloster.

(Eine Legende.)

(Fortsetzung.)

Sie saßen in langen schwarzen Talaren um den Tisch, auf welchem ein Crucifix stand und schienen mit gefalteten Händen schweigend auf die Platte gestützt, dasselbe zu ehren. Auf die Frage der Frau, die, ihrer Kräfte beraubt, auf einen Stuhl niedergesunken war, was sie daselbst machten, antworteten ihr die Vorsteher, daß sie bloß in der Verherrlichung des Heilandes begriffen wären, von dem sie nach ihrem Vorgeben besser als Andere einzusehen glaubten, daß er der wahrhaftige Sohn des alleinigen Gottes sei. Sie setzten hinzu, daß die Jünglinge nun schon seit sechs Jahren dies geisterartige Leben führten, daß sie wenig schliefen und wenig genossen, daß kein Laut über ihre Lippen käme, daß sie sich bloß in der Stunde der Mitternacht einmal von ihren Sitzen erheben und daß sie alsdann, mit einer Stimme, welche die Fenster des Hauses erdröhnen machte, das Gloria in excelsis intonirten. Die Vorsteher schlossen mit der Versicherung, daß die jungen Männer dabei körperlich vollkommen gesund wären; daß man ihnen sogar eine gewisse, ob schon sehr ernste und feierliche Heiterkeit nicht absprechen könnte; daß sie, wenn man sie für verrückt erklärte, mittheilig die Achsel zuckten, und daß sie schon mehr als einmal geäußert hätten, wenn die gute Stadt Aachen wüßte, was sie, so würde dieselbe ihre Geschäfte bei Seite legen und sich gleichfalls zur Absingung des Gloria um das Crucifix des Herrn niederlassen. Die Frau, die den erschütternden Anblick dieser Unglücklichen nicht ertragen konnte und sich bald darauf auf wankenden Knien wieder hatte nach Hause führen lassen, begab sich, um über die Veranlassung dieser ungeheuren Begebenheit Auskunft zu erhalten, am Morgen des folgenden Tages zu Herrn Veit Gottfelf, berühmtem Tuchhändler der Stadt; denn dieses Mannes erwähnte der von dem Präbikanten geschriebene Brief und es ging daraus hervor, daß derselbe an dem Projekt, das Kloster der heiligen Cäcilie am Tage des Frohnleichnamstages zu zerstören, eifrigen Antheil genommen habe. Veit Gottfelf, der Tuchhändler, der sich inzwischen verheirathet und die beträchtliche Handlung seines Vaters übernommen hatte, empfing die Fremde sehr lieblich, und da er erfuhr, wozu ein Anliegen sie zu ihm führe, so verriegelte er die Thüre und ließ sich, nachdem er sie auf einen Stuhl niedergeknöchelt hatte, folgendermaßen vernehmen: „Meine liebe Frau, wenn Ihr mich, der ich mit Euren Söhnen vor sechs Jahren in genauer Verbindung gestanden, in keine Untersuchung deshalb verwickeln wollt, so will ich Euch offenherzig und ohne Rückhalt gestehen: ja wir haben den Voratz gehabt, dessen der Brief erwähnt! Wodurch diese That, zu deren Ausführung Alles auf das Genaueste mit wahrhaft gottlosem Scharfsinne angeordnet

war, gescheitert ist, ist mir unbegreiflich; der Himmel selbst scheint das Kloster der frommen Frauen in seinen heiligen Schutz genommen zu haben. Denn wißt, daß sich Eure Söhne bereits zur Einleitung entscheidender Auftritte mehrere mußwillige, den Gottesdienst störende Pöffen erlaubt hatten; mehr denn dreihundert mit Beilen und Pechkränzen versehene Bösewichter aus den Mauern unserer damals irreführten Stadt erwarteten nichts als das Zeichen, das der Prädikant geben sollte, um den Dom der Erde gleich zu machen. Dagegen bei Anhebung der Musik nahmen Eure Söhne plötzlich in gleichzeitiger Bewegung und auf eine uns auffallende Weise die Hüte ab; sie legen nach und nach, wie in tiefer unaussprechlicher Rührung, die Hände vor ihr herabgebeugtes Gesicht und der Prädikant, indem er sich nach einer erschütternden Pause plötzlich umwendet, ruft uns Allen mit lauter fürchterlicher Stimme zu, gleichfalls unsere Häupter zu entblößen! Vergebens fordern ihn einige Genossen flüsternd auf, indem sie ihn mit ihren Armen leichtfertig anstoßen, das zur Bildersümmerei verabredete Zeichen zu geben; der Prädikant, statt zu antworten, läßt sich mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen auf die Kniee nieder und murmelt sammt den Brüdern, die Stirn inbrünstig in den Staub herabgedrückt, eine ganze Reihe noch kurz vorher von ihm verspotteter Gebete ab. Durch diesen Anblick tief im Innersten verwirrt, steht der Haufen der jämmerlichen Schwärmer, seiner Anführer beraubt, in Unschlüssigkeit und Unthätigkeit bis an den Schluß des vom Altar wunderbar herabtauschenden Oratoriums da, und da auf Befehl des Kommandanten in eben diesem Augenblick mehrere Arretirungen verfügt und einige Frevler, die sich Unordnungen erlaubt hatten, von einer Wache aufgegriffen und abgeführt wurden, so bleibt der elenden Schaar nichts übrig, als sich schleunigst unter dem Schutz der gedrängt aufbrechenden Volksmenge aus dem Gotteshause zu entfernen. Am Abend, da ich in dem Gasthose vergebens mehrere Male nach Euren Söhnen, welche nicht wieder gefehrt waren, gefragt hatte, gehe ich in der entsezlichsten Unruhe mit einigen Freunden wieder nach dem Kloster hinaus, um mich bei den Thürstehern, welche der kaiserlichen Wache hilfreich an die Hand gegangen waren, nach ihnen zu erkundigen. Aber wie schildere ich Euch mein Entsetzen, edle Frau, da ich diese vier Männer nach wie vor mit gefalteten Händen, den Boden küßend, als ob sie zu Stein erstarrt wären, heißer Inbrunst voll, vor dem Altare der Kirche darniedergestreckt liegen sehe! Umsonst forderte sie der Klostersvogt, der in eben diesem Augenblicke herbeikommt, indem er sie am Mantel zupft und an den Armen rüttelt, auf, die Kirche, in der es schon ganz finster werde und kein Mensch mehr gegenwärtig sei, zu verlassen. Sie hören, auf träumerische Weise halb aufstehend, nicht eher auf ihn, als bis er sie durch seine Knechte unter den Arm nehmen und vor das Portal hinausführen läßt, wo sie uns endlich, obschon unter Seufzern und häufigem, herzzerreißendem Umsehen nach der Kathedrale, die hinter uns im Glanz der Sonne prächtig funkelte, nach der Stadt folgen. Die Freunde und ich, wir fragen sie zu wiederholten Malen zärtlich und liebevoll auf dem Rückwege, was ihnen in aller Welt Schreckliches zugestoßen sei; sie drücken uns, indem sie uns freundlich ansehen, die Hände, schauen gedankenvoll auf den Boden nieder und wischen sich — ach! von

Zeit zu Zeit, mit einem Ausdruck, der mir noch jetzt das Herz spaltet, die Thränen aus den Augen. Darauf in ihren Wohnungen angekommen, binden sie sich ein Kreuz sinnreich und zierlich von Birkenreisern zusammen und setzen es, einen kleinen Hügel von Wachs eingedrückt, zwischen zwei Lichtern auf den großen Tisch in des Zimmers Mitte nieder, und während die Freunde, deren Schaar sich von Stunde zu Stunde vergrößert, händerringend zur Seite stehen und in zerstreuten Gruppen, sprachlos vor Jammer, ihrem stillen, gespensterartigen Treiben zusehen, lassen sie sich, gleich als ob ihre Sinne vor jeder andern Erscheinung verschlossen wären, um den Tisch nieder und schicken sich still mit gefalteten Händen zum Gebet an. Weber des Essens begehren sie, das ihnen zur Bewirthung der Genossen ihrem am Morgen gegebenen Befehl gemäß, die Magd bringt, noch späterhin, da die Nacht sinkt, des Lagers, das sie ihnen, da sie müde scheinen, im Nebengemach bereitet hat. Die Freunde, um die Entrüstung des Wirths, den diese Aufführung besremdet, nicht zu reizen, müssen sich an einem zur Seite üppig gedeckten Tisch niederlassen und die für eine zahlreichere Gesellschaft zubereiteten Speisen mit dem Salz ihrer bitterlichen Thränen gebeizt einnehmen. Jetzt plötzlich schlägt die Stunde der Mitternacht: Eure vier Söhne, nachdem sie einen Augenblick gegen den dumpfen Klang der Glocke aufgehört, heben sich plötzlich von ihren Sigen empor und, während wir mit niedergelegten Tischtüchern zu ihnen hinüberschauen, ängstlicher Erwartung voll, was auf so seltsames und besremdendes Beginnen erfolgen werde, fangen sie mit einer alle Nerven erschütternden Stimme das Gloria in excelsis zu intoniren an. Bei diesem grauenhaften Auftritt stürzen wir besinnungslos mit sträubenden Haaren auseinander; wir zerstreuen uns, Mäntel und Hüte zurücklassend, durch die umliegenden Straßen, welche in kurzer Zeit, statt unserer, von mehr denn hundert aus dem Schlaf geschreckter Menschen angefüllt waren. Das Volk drängt sich, die Hausthüre sprengend, über die Stiege dem Saale zu, um die Quelle dieses erschütternden Rufes, der wie von den Lippen verlorener Sünder aus tiefstem Grunde jammervoll um Erbarmung zu Gottes Ohren heraufdrang, aufzusuchen. Endlich mit dem Schläge der Glocke Eins, ohne auf das Zürnen der Wirths, noch auf die erschütternden Ausrufungen des sie umringenden Volks gehört zu haben, schließen sie den Mund; sie wischen sich mit einem Tuche den Schweiß von der Stirne, der ihnen in großen Tropfen auf Kinn und Brust niederträuft, und breiten ihre Mäntel aus und legen sich, um eine Stunde von so qualvollen Geschäften auszuruhen, auf das Getäfel des Bodens nieder. Der Wirth, der sie gewähren läßt, schlägt, sobald er sie schlummern sieht, ein Kreuz über sie und froh, des Elends für den Augenblick erledigt zu sein, bewegt er unter der Versicherung, der Morgen werde eine heilsame Veränderung herbeiführen, den Männerhaufen, der gegenwärtig ist, und der geheimnißvoll miteinander murmelt, das Zimmer zu verlassen. Aber leider, schon mit dem ersten Schrei des Hahnes stehen die Unglücklichen wieder auf, um dem auf dem Tische befindlichen Kreuz gegenüber daselbe gespensterartige Klosterleben, das nur Erschöpfung sie auf einen Augenblick auszuweisen zwang, wieder anzufangen. Sie nehmen von dem Wirth, dessen Herz ihr jammervoller Anblick

schmelzt, keine Ermahnung, keine Hilfe an; sie bitten ihn, die Freunde liebevoll abzuweisen, die sich sonst so regelmäßig am Morgen jedes Tages bei ihnen zu versammeln pflegten; sie begehren nichts von ihm als Wasser und Brod und eine Streu, wenn es sein kann, für die Nacht; dergestalt, daß dieser Mann, der sonst viel Geld von ihrer Heiterkeit zog, sich genöthigt sah, den ganzen Vorfall den Gerichten anzuzeigen und sie zu bitten, ihm diese vier Menschen, in welchen ohne Zweifel Gottes Fügung walten müsse, aus dem Hause zu schaffen; worauf sie auf Befehl des Magistrats in ärztliche Untersuchung genommen und, da man sie verrückt fand, in die Gemächer des Irrenhauses untergebracht wurden, das die Milde des letztverstorbenen Kaisers zum Besten der Unglücklichen dieser Art innerhalb der Mauern unserer Stadt gegründet.“ — Dies und noch Mehreres sagte Herr Gotthelf, der Tuchhändler, und forderte die Frau nochmals auf, ihn auf keine Weise, falls es zu gerichtlichen Nachforschungen über diese Begebenheit kommen sollte, darein zu verstricken.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Der Wohlthätigkeitsverein zum hl. Vincenz in der Breslauer Diözese zählte nach dem letzten Jahresbericht 1863 im Ganzen 92 Konferenzen, 2653 wirkliche und 4241 Ehrenmitglieder, vereinigte rund 24,171 und vorausgabte 22,250 Thaler, unterstützte 2428 Familien, verpflegte 313 Waisen und patronisirte 223 Lehrlinge. Es bildeten sich namentlich auch eine Anzahl neuer Frauen-Konferenzen und ist der Verein unter der umsichtigen Oberleitung des h. Bisthums-Offizial Dr. Sauer in beständiger Wachsthum.

— (Zur preussischen Universitäts-Statistik.) An den protestantischen theologischen Fakultäten des Landes waren im Sommer 1863 thätig 58 Lehrer, darunter 9 Privatdozenten und lehrten diese für 1113 Studenten und bezogen Gehalt 47,240 Thaler. An den katholischen theologischen Fakultäten wirkten 30 Lehrer, darunter 6 Privatdozenten, bei 649 Studenten und einem Staatsgehalt von 14,750 Thalern.

— Folgende artige Anekdote wird erzählt. In einem Bierlokal saß ein preussischer neben einem ganz jungen österreichischen Lieutenant. Als letzterer sein Seidel geleert, äußerte er zu ersterem: „Na, Kamerad, was meinst? Trinkst noch ein Glas mit mir?“ Verührt von dieser unerwarteten Brüderlichkeit erwidert der preussische Offizier: „Ich bin der Graf.“ — Antwort: „Na! Schaut's do hinaus? Ich bin der Fürst Windischgrätz.“ Er war der Sohn des österreichischen Marschalls, also vollauf — ebenbürtig.

Schleswig. Trotz dem ohnmächtigen Grimm Englands und seinen läppischen Drohungen, die um so lächerlicher, als es vor März kaum, wenn es auch Courage hätte, den Dänen wirklich beistehen könnte, geht die Besetzung Schleswigs vorwärts. Schleswig (Stadt) ist bereits von den Dänen ohne Kampf geräumt und die Oesterreicher, welche sich in kürzester Zeit durch ihre Tapferkeit einen neuen Ehrenkranz geschnitten, sind daselbst eingerückt. Die Dänen ließen bei Räumung der Dannewerksstellung 60 schwere Geschütze zurück, und werden auf Flensburg zu verjagt. Sie sollen gesüchdet haben, von den Preußen umgangen und so zwischen zwei Feuer gestellt zu werden. Der Verlust an Menschenleben scheint aus österreichischer Seite bisher viel größer als auf preussischer zu sein. Die Dänen haben sich übrigens nicht als zu verachtende Feinde gezeigt, wie aus der verhältnißmäßig großen Zahl der Todten und Verwundeten auf

Seiten der deutschen Verbündeten zu sehen. Wie man gleichzeitig hört, will sich das Gesindel in Neutalien die nördlichen Händel zu Nuz und einen Einsall in Venetien machen. Marschall Benedek hat auf Grund von desfallsigen Beweiskrüden um 20,000 Mann neue Truppen angehalten und wird jedenfalls gründlich büßten, wenn's zum Klappen kommt. Er ist gerade der Mann dazu.

Kiel, 7. Febr., Abends. Heute ist das österreichische Hauptquartier bei Frörupe vor Deyerssee in Angeln, das preussische in Glücksburg (1½ Meile nordöstlich von Flensburg an der Küste). Die Oesterreicher verfolgten den Feind nordwärts, die preussischen Gaden westwärts. Sonnabend fand ein harter Kampf bei Idstedt zwischen Oesterreichern-Preußen und Dänen statt. Die Deutschen blieben Sieger. Der dänische König ist nach Kopenhagen geflüchtet. Der Kampf bei Deyerssee und der Straßenkampf bei Flensburg kostete viele Verwundete und Todte. Das Regiment König der Belgier verlor 17 Offiziere und 500 Mann. Der Prinz von Württemberg ist verwundet.

Aus Graubünden schreibt das „St. Galler Tagblatt“: P. Theodosius hat mit dem Fabrikanten Höhn in Baldestein einen Vertrag abgeschlossen, in dem er sich verpflichtet, ihm bei 120 Arbeiter zu stellen und hat zu diesem Zweck das bischöfliche Schloß Fürstenaue gemiethet, um diesen Arbeitern, vorzugsweise armen Kindern, Wohnung, Unterhalt und Gelegenheit darzubieten, Ersparnisse zu machen. Außerdem ist er zum Vizepräsidenten des Industrieunternehmens zu Thron gewählt. Dieser so unternehmende als glückliche Förderer des christlichen Genossenschaftswesens hat die Grundsätze über Arbeiter-Associationen bekanntlich mit großem Erfolg auf dem Boden der christlichen Association praktisch ausgeführt. Mehrere Fabriken beschäftigen bereits seine in religiösen Vereinen associirten Arbeiter. Gewiß, der Mann steht „auf der Höhe der Zeit“ — weil er sie versteht, sowie die Anforderungen, welche sie an die Organe der sittlichen und christlichen Interessen stellt.

Paris. Rossini ist jetzt 71 Jahre alt und erlebt seinen Geburtstag doch erst zum achtzehnten Male. Wie kommt das? — Er ist am 29. Februar 1792 geboren und hat somit nur alle Schaltjahre seinen Geburtstag wiederkehren sehen. In Paris, wo er lebt, bereitet man dazu für dieses Jahr ein großartiges Fest vor.

— In Frankreich sprechen 1,160,000 Einwohner nur deutsch, 200,000 vlämisch, eine Abart des Deutschen, 200,000 italienisch, 100,000 catalonisch, 160,000 baskisch, 1,070,000 bretonisch, 14 Mill. provençalisch, nur wenig mehr als die Hälfte aller Einwohner Frankreichs spricht französisch.

London. Die in London bestehende königliche Gesellschaft zur Rettung von Menschenleben aus Feuersgefahr hat jetzt ein Netz von 84 Stationen über London ausgespannt, bei deren jeder die ganze Nacht hindurch ein Chef verweilt, der eintretenden Falles binnen wenigen Minuten mit Mannschaften und Rettungs-Apparaten in jedem beliebigen Theile seines Distriktes zur Hilfe bereit ist. Während des verflossenen Jahres waren die Mannschaften der Gesellschaft bei 673 nächtlichen Bränden in Thätigkeit — und diese Zahl wird nicht um ein Duzend hinter der gesammten Anzahl nächtlicher Feuer in der Hauptstadt zurückbleiben —, und unter Leitung der Chefs wurden 74 Menschen gerettet, welche ohne diese Hilfe dem gewissen Verbrennungstode anheimgegeben waren.

** (Statistik der katholischen Kirche.) Die kathol. Kirche zählte Ende 1862 908 Diözesen mit nahe 200 Mill. Katholiken. Davon kommen auf Europa 603 Diözesen mit etwa 147 Mill., und zwar zählen Italien 203 Bisthümer mit 29 Mill. Katholiken, Frankreich 81 Bisthümer mit 35 Mill., Oesterreich 58 Diözesen mit 26 Mill. Katholiken; das übrige Deutschland 21 Bisthümer mit etwas mehr als 12 Mill. Katholiken; Groß-

britannien 45 Diözesen mit 11 Mill. Befennern; Spanien 58 Bistümer mit 17 Mill. Das kolossale Rußland besitzt 16 Diözesen und 8,500,000 Katholiken, Portugal 17 Bistümer mit 3 Mill. kathol. Christen, Belgien 6 Diözesen und 4,570,000, Niederlande 6 Bistümer und 1,200,000, Schweiz 5 Diözesen bei 1,071,000 Katholiken, Griechenland mit Einschluß der ionischen Inseln 6 Bistümer mit 40,000, Scandinavien und Dänemark 3 Diözesen und 10,000 katholische Christen.

In Amerika gehören beinahe zwei Drittel der Gesamtbevölkerung der kath. Kirche an. Letztere beträgt gegen 70 Mill., von denen 42 Mill. Katholiken, die übrigen Protestanten, Juden und Heiden sind. Nordamerika hat mehr Andersgläubige, Südamerika fast ausschließlich Katholiken. Von den 148 Diözesen Amerikas kommen 51 auf die Vereinigten Staaten mit 4 Mill. Katholiken. Von den übrigen 97 Diözesen kommen 19 auf das britische Nordamerika mit 2 Mill., 13 auf Mexiko mit 8 Mill., 11 auf Brasilien gleichfalls mit 11 Mill. katholischen Christen, die übrigen auf die südamerikanischen Staaten und die ostindischen Inseln.

Asien hat eine Bevölkerung von 660 Mill. Davon gehören aber nur etwa 3 Mill. der katholischen Kirche an, wovon 1 Mill. auf die britischen Besitzungen, eine halbe Million auf die Türkei, ebensoviel auf Annam und gegen 330,000 auf China sich verteilen. Diese 3 Mill. kathol. Christen sind in 101 Diözesen zerstreut, von denen 38 in den türkischen Besitzungen, 27 in China, 19 in britisch Indien, 8 in Annam sich befinden, die übrigen verteilt in Persien, Hinter-Indien u. s. w.

Die Zahl der Katholiken Afrikas beträgt etwa 5 Mill. in 34 Diözesen. Die canarischen Inseln zählen 270,000, die Iyoren 246,000, die Insel Malta 130,000, Madeira 100,000, Bourbon über 100,000, Maskarenen über und die Inseln des grünen Vorgebirges fast 100,000. Algier hat 230,000, Congo und Angola 1 Mill. in 3 Diözesen. Egypten besitzt in seinen zwei Bistümern Alexandrien und Kairo 30,000. Das Capland 12,000, Tunis 15,000, Tripolis 3500, Marokko 17,000. Das Bisthum St. Thomas am Meerbusen von Guinea 13,000, die apostolische Präfektur von St. Louis in Senegambien 10,000, die Präfektur Senegal in Westafrika 2000 kathol. Christen.

Australien hat mehr als 4 Mill. Katholiken mit 21 Bistümern. Neuholland und Vanbiemensland zählen etwa 325,000 Katholiken in 9 Diözesen und die übrigen australischen Inseln 8 Bistümer mit 90,000 Diözesanen. Diese 17 Bistümer unterstehen der Metropole Sidney. Die philippinischen Inseln, welche Spanien gehören und ebenfalls zu Australien gerechnet werden, haben drei und eine halbe Million katholische Christen, die in 4 Bistümern verteilt sind, von denen Manila auf der Insel Luzon die Metropole ist.

Der Umfang und die Bevölkerung dieser 908 Diözesen sind natürlich verschieden. — Nicht weniger als 26 derselben zählen über 1 Mill. Seelen, ja das Bisthum Mexiko hat ihrer sogar 2 Mill. Sieben Diözesen enthalten eine Seelenzahl zwischen einer halben und einer ganzen Million, 377 eine solche von 100,000 — 500,000, die übrigen sämtlich unter 100,000, ja einige selbst weniger als 1000.

Die beiden ältesten Bischöfe sind zur Zeit der Bischof von Rio-Janeiro in Brasilien und der Erzbischof von Freiburg im

Breisgau, beide mehr als 90 Jahre alt, während der Bischof von Wien in Spanien — er zählt erst 27 Jahre — der jüngste ist.

Die Gesamtzahl der Weltpriester beläuft sich auf dem ganzen katholischen Erdkreis auf 320 — 325,000, wovon auf Europa allein mehr als 260,000 kommen. Frankreich zählt ihrer an 50,000, Spanien 31,000, Deutschland 30,000, die britischen Inseln 4000.

Was die geistlichen Orden und religiösen Congregationen betrifft, so giebt es noch 8000 Niederlassungen mit gegen 120,000 Ordensmännern. Die weiblichen Orden zählen 190,000 Mitglieder, von den 162,000 allein auf Europa kommen! Nach Europa besitzt Amerika die meisten weiblichen Klöster, die in Nordamerika allein 10,000 Bewohnerinnen enthalten; Südamerika zählt wahrscheinlich ebenso viele. Asien ist beiläufig mit 4000, Afrika und Australien zusammen mit 1000 repräsentiert. Hiemit ergibt sich ein Ordensstand von 310,000 Mitgliedern beiderlei Geschlechts.

Familien-Nachrichten.

Gestorben. Bureau-Ass. J. Biener, Breslau; Verw. Fr. Majorin v. Thielau, Breslau; Rfm. Pohl, Löwen; Frl. Louise Hennig, Pittschi; Inspektor Horn, Wirschkowitz; Frl. Helene Dürlich, Saarau; Helene Matthaei, Rawicz.

Todes-Anzeige.

Heut gesiel es dem lieben Gott, auch unsere theure Tochter **Margaretha**, im Alter von 3½ Jahren, zu sich zu nehmen. Dies zeigen wir mit der Bitte um stille Theilnahme entfernten Freunden hiermit tiefbetrübt an.

Rönigsberg i. Pr., den 3. Februar 1864.

[36] Dr. Kraeßig, Rgl. Staatsanwalt, nebst Frau.

Das Sarg- und Möbel-Magazin von W. Preuß,

Kupferschmiedestraße Nr. 35 (im silbernen Unter), empfiehlt sein Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager, wie auch alle Gattungen stets fertig decorirter Särge. [41]

Auction. Mittwoch, den 10. Februar, von 8½ Uhr ab wird Scheintioner Straße Nr. 3 der Nachlaß von Fräulein Mendel an Gold, Silber, Möbeln, vieler Wäsche u. s. w. versteigert werden.

Die Sammlung der Kirchenlieder von J. Dierschke, enthaltend: 8 Meß-, 10 Predigt-, einige Segens-, Marien- u. a. Lieder, so wie auch 4 Litaneien — ist nur beim Herausgeber an der Sandkirche Nr. 1 für 2 Sgr. zu haben. [37]

Ein Hauslehrer wird gesucht für eine kath. Familie auf dem Lande in der Nähe Breslau's. Nähere Auskunft ertheilt Hr. Kaplan Meißner, Tauenzienplatz Nr. 1. [38]

Eine Eckervante steht aus Mangel an Platz billig zum Verkauf Neumarkt 13, 1 Stiege. [39]

Breslauer Börse vom 8. Februar 1864.

Getreide-Preise vom 8. Febr.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schfl 52—60—65Sg.
convert. v. 50 u. 52 4	93½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	99½ B.	G. Weizen . 50—55—58 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	92½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . 37—39—41 .
Preuss. Anl. 55-56 4½	98½ G.	Schles. Pfandbr. 3½	92½ G.	Schles. Rentenbr. 4	96½ G.	Gerste . 30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59 5	104½ B.	do. Rustical 4	100½ B.	Posen. Rentenbr. 4	94½ B.	Hafer . 25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855 3½	119½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	65½ B.	Erbsen . 38—42—48 .
Staats-Schuldsch. 3½	88½ B.	Schles.neueLit.A. 4	100½ B.	Oesterr. Banknoten	83½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .